

Birgit Jeggle-Merz

„Man kann nicht nicht kommunizieren“ – Von der Notwendigkeit liturgischer Kommunikation für das Christsein

Das Thema „Kommunikation“ ist in aller Munde – und dies nicht erst seit gestern: die unterschiedlichsten Kommunikationstheorien konkurrieren heftig miteinander, in den Chefetagen der meistem bundesdeutschen Firmen wird – wie überall in den Zeitungen zu lesen ist – fleißig über

Kommunikationskonzepte diskutiert, in zwischenmenschlichen Beziehungen ist die Rede von Kommunikationsproblemen, neue Studiengänge und Fortbildungslehrgänge im Bereich „Kommunikationsmanagement“ sprießen wie Unkraut aus dem Boden und auch in der Liturgie scheint man

ohne Auseinandersetzung mit der Frage der richtigen, angemessenen oder besser: bereichernden und die wahren Inhalte vermittelnden Kommunikation nicht mehr weiter zu kommen. Schwimmen wir nur auf einer Modewelle mit, oder hat „Kommunikation“ tatsächlich etwas mit „Liturgie“ zu tun, ist es tatsächlich von Bedeutung, daß wir uns Gedanken darüber machen, wie und auf welche Weise wir in Kontakt mit Gott und unseren Mitchristen treten?

Die Liturgie der Kirche als das Herzstück der Kirche

Nun ist sogleich offensichtlich, daß die eben gestellte Frage eine rhetorische ist (nicht ohne Grund zitiert die Überschrift *Paul Watzlawick*'), ist doch Liturgie ein Geschehen zwischen Menschen, die sich ihres Glaubens vergewissern und deren Inhalte feiernd gedenken und gegenwärtig werden lassen wollen. Und darüber hinaus ist dieses „Geschehen“ nicht nur eine Veranstaltung zwischen ähnlich denkenden, fühlenden und handelnden Menschen, sondern auch, oder genauer: an erster Stelle, ein Geschehen zwischen diesen Menschen und ihrem Gott, der ihnen zugesichert hat, daß er gegenwärtig sein wird, wo immer sich Menschen in seinem Namen versammeln. Also ist es nur richtig, sich Gedanken darüber zu machen, was in diesem „Geschehen“ „geschieht“ und wie es „geschieht“.

Über viele Jahrhunderte hinweg wurde unter Liturgie nur das verstanden, was aus amtlichen Büchern von dazu eigens beauftragten Personen vorgetragen wurde. Liturgie wurde Wirklichkeit primär durch das Wort eines einzelnen, was in den Menschen passiert, was durch das Wort und das Handeln aller sich ereignet, stand außerhalb der Betrachtung. Die Gründe für diese einseitig „horizontal“ ausgerichtete Sichtweise der Liturgie haben ihre eigene Geschichte und bleiben hier erst einmal unberücksichtigt. Wichtig jedoch bleibt, daß die Konzilsväter des Zweiten Vatikanischen Konzils nach mehreren Jahrhunderten, in denen die Zusammenhänge anders gesehen wurden,

in großer Einmütigkeit in ihrer Liturgiekonstitution „Sacrosanctum Concilium“ herausgestellt haben, daß Liturgie mehr als Wort, nämlich ein Gesamtgeschehen aller versammelten Getauften ist, daß der Verherrlichung Gottes und der Rettung und Heiligung der Menschen dient.

Schon seit der letzten Jahrhundertwende haben zahlreiche Männer und Frauen unermüdlich daran gearbeitet, ihre Erfahrung und ihr Wissen um die grundlegende Bedeutung der Liturgie für das Leben des Christen in die Praxis der Kirche umzusetzen. In der sogenannten Liturgischen Erneuerungsbewegung wurde die Erkenntnis verbreitet, daß Liturgie mehr ist als ein in Büchern niedergeschriebenes Formular, sondern daß in der Liturgie die Gemeinschaft der Glaubenden, die Kirche also, zum Leben kommt. *Romano Guardini* formulierte diesen Zusammenhang in einem vielzitierten Satz so: „Die Kirche erwacht in den Seelen“⁴². Seine Erkenntnis, daß Kirche nicht eine menschenferne Institution ist, sondern daß die Glaubenden selbst kraft ihrer Taufe und Firmung eben diese Kirche bilden, wurde als existentielle Befreiung erlebt. So ging es der Liturgischen Erneuerung – der der eben genannte *Romano Guardini* eine bedeutende Programmschrift mit dem Titel „Vom Geist der Liturgie“⁴³ gab – nicht darum, einige überholte Riten und längst vom Menschen nicht mehr verstandene Rituale in die heutige Zeit zu übertragen, sondern um die Erneuerung der Kirche aus dem Geist der Liturgie. Kirche ist in diesem Verständnis mehr als eine unter dem Papst geeinte weltweite Organisation, mehr als eine juristische Person zur Verwaltung der Gnadengaben, sondern Kirche ist die Gemeinschaft der Glaubenden. Und diese Gemeinschaft der auf den Tod und die Auferstehung Jesu Christi Getauften braucht Formen, in denen sie sich zusammenfinden, sich gegenseitig stärken und sich der Inhalte ihres Glaubens vergewissern können. Und dies ist immer noch – auch heute – die Liturgie der Kirche. Es geht keineswegs darum, aus Gründen der Pietät gegenüber einer 2000jährigen Tradition, die Notwendigkeit einer gemeinschaftlichen Liturgie

zu propagieren, sondern immer noch (oder gerade heute?) – auch in der säkularisierten Gesellschaft des ausgehenden 20ten Jahrhunderts – ist die Feier des Glaubens an die rettende Botschaft Jesu Christi das Fundament unseres religiösen Lebens, die Basis des Lebens der kirchlichen Gemeinschaft und gleichzeitig auch ihr Höhepunkt. Der Mensch braucht eine sichtbare, faßbare und erfahrbare Kirche, um gläubig zu werden und diesen Glauben in seinem je eigenen Leben umsetzen zu können. In der Feier der Liturgie zeigt sich diese Kirche als eine Gemeinschaft von Glaubenden – und diese doppelte Dimension zeichnet sie von allen weiteren Vollzügen der Kirche aus -, die den Menschen als Individuum, als Person wahrnimmt und ihn dazu auffordert, seine je eigene, persönliche Antwort auf den Anruf Gottes zu finden. Gleichzeitig bettet die Liturgie der Kirche den Menschen ein in eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten, die jedem Sicherheit und Stabilität anbietet und ihm als Teil dieser Gemeinschaft übergeordneten Sinn verleiht. In den liturgischen Feiern wird erfahrbar, daß Gott ein an den Menschen Handelnder ist, weil er sich hier den Menschen zuwendet und sie in seine (Heils-) Geschichte einbezieht. In der Liturgie wird sinnenfällig, daß der Mensch jedes Zeitalters wirklicher und wahrhaftiger Zeitgenosse des Heilshandelns Gottes ist, und nicht einer, der die Ereignisse, die 2000 Jahre und länger zurückliegen, nur erinnernd gedenken kann. Die Kirche hat von Anbeginn daran festgehalten, daß in der Liturgie die Heilsgeschichte Gottes mit seinen Geschöpfen immer wieder von neuem Wirklichkeit wird und Gegenwart gewinnt. Kirche ist somit nicht irgendeine Institution, sondern ein herausragender Ort, an dem sich Gott und Mensch begegnen können. Auch heute noch gilt wie eh und je, daß das Herz der Kirche die Feier der Liturgie ist, d.h. wer Kirche erfahren und aus ihren Quellen leben will, der braucht die Feier der Liturgie. Christsein ohne Rückbindung an die Feier von Tod und Auferstehung Jesu Christi bleibt ohne Fundament und Rückhalt, denn es geht in der Liturgie nie um diese als solche, sondern um den Menschen vor seinem Gott, der es gut mit ihm meint

und ihm den Weg zum Heil aufzeigt. In diesem Sinn ist Liturgie Leben, nicht abgenutztes Ritual, das vollzogen werden muß, sondern wirkliches Leben mit Christus und der Kirche, das sie den Feiernden vermitteln und schenken kann.⁴

Wenn also Liturgie Leben (der Kirche und des einzelnen) ist und dieses (wahre) Leben vermitteln will, so ist die Art und Weise der Vermittlung keineswegs nebensächlich. Zumal wir uns nichts vormachen dürfen und erkennen müssen, daß diese gerade beschriebene grundlegende Bedeutung der Liturgie keineswegs jedem Getauften und jeder Getauften offensichtlich ist, wird doch von vielen – und hier reichen sich auch der Kirche nahestehende Kreise ein – die Liturgie der Kirche als nichtssagendes, stumpfsinniges, am eigentlichen Leben vorbei handelndes Ritual empfinden, auf das gut und gerne verzichtet werden kann. Sind die Zusammenhänge jedoch derart wie gerade dargestellt, so müssen wir uns immer wieder, unaufhörlich, Gedanken darüber machen, wie diese für die Menschen von heute verständlich, erlebbar und erfahrbar gemacht werden können.

Liturgie als Leben der Menschen: Liturgiereform als ständiger Prozeß der Kirche

Immer wieder ist zu beobachten, daß weite Teile in unserer Kirche dem Irrtum unterliegen, die Liturgiereform im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils sei die einzige von so weitreichender Bedeutung in der Geschichte der Kirche gewesen. Immer wieder wird aus dieser Behauptung abgeleitet, daß die Kirche zu solch grundlegenden Veränderungen keine Berechtigung gehabt habe. Andere wiederum sagen, dieses Ereignis im 20ten Jahrhundert sei eine einmalige Angelegenheit, ergo: heute – mehr als 30 Jahre später – dürfe nichts mehr geändert werden. Der Blick in die Geschichte lehrt jedoch anderes: Neben der einschneidenden Reform im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils gab es zumindestens zwei

weitere große Einschnitte: in der Karolingerzeit und nach dem Konzil von Trient. Neben diesen großen Einschnitten läßt sich feststellen, daß die Fortentwicklung und auch die Veränderungen im Verständnis der Feier der Liturgie je und je Grund zur Auseinandersetzung waren. Schon der 1. Korintherbrief gibt uns Zeugnis davon: In der Gemeinde von Korinth war unter anderem ein Streit darüber entstanden, wie in rechter Weise Gottesdienst zu feiern sei. Paulus wurde in seiner Autorität als Apostel zu Rate gezogen. Aber auch Paulus klärte die Frage nach der Liturgie keineswegs endgültig, auch davon berichtet die Geschichte. So sind beispielsweise die ältesten Gebetstexte zur Liturgie, sei es zur Feier der Eucharistie, der Ordination oder der Krankensalbung nur deshalb der Nachwelt erhalten geblieben, weil der Kirchenschriftsteller Hippolyt im frühen 3. Jahrhundert im Streit mit neueren Strömungen die alte Ordnung erhalten wollte, weil er das Alte schützen wollte vor Veränderungen und deshalb das seiner Meinung nach Richtige schriftlich festhielt.

Der Prozeß der Auseinandersetzung um theologische Fragen und damit auch um die rechte Weise der Feier der Liturgie setzte sich durch die Geschichte der Kirche fort. *Angelus A. Häußling* faßt diese Zusammenhänge wie folgt zusammen: „Liturgiereform‘ ist selbstverständlich, wie ‚Kirchenreform‘ dort selbstverständlich zu sein hat, wo Menschen je und je auf das Evangelium hören. Welche Kräfte die Reform der Liturgie tragen, wer, in einem Entwicklungsstand rechtlicher Perfektion, die schließlich bindenden Formen sanktioniert, hängt von historischen Begebenheiten ab und ist für die Sache selbst nicht sonderlich erheblich.“⁴⁵

Die Feier der Liturgie ist also einem steten Veränderungsprozeß unterlegen, weil die Liturgie eben Feier ist, Feier von Menschen, die nie dieselben sind, weder im 15. noch im 21. Jahrhundert, weder heute noch morgen. Auch wenn ihre Fragen immer die gleichen sind, nämlich in der einen Frage nach Heil und Rettung kulminieren, so sind ihre Zugangswege und Ant-

wortversuche doch je verschieden. Und weil diese verschieden sind, so ist auch die Art und Weise ihres Ausdrucks unterschiedlich. Dies zeigt: „Liturgische Kommunikation“ ist nie endgültig zu beschreiben, nie kann unumstößlich festgeschrieben werden, auf welche Weise die Kommunikation in der Liturgie aussehen soll. Wie die profane Sprache einem Wandlungsprozeß unterliegt, so müssen zwangsläufig auch Gebetstexte verändert werden (seit fast 10 Jahren arbeiten Männer und Frauen an der Revision der deutschen Meßbuchs); wie der Mensch zu jeder Zeit seinen Glaubensausdruck in Musik und Gesang fand, so kann der Christ heute nicht mehr ausschließlich mit dem Traditionsgut etwa des 19. Jahrhunderts singen und darin klagen, loben und jubeln; wie die Menschen jeder Epoche ihr Glaubensverständnis in ihren Kirchenbauten ausdrückten, so ist es schwer, heutiges Liturgieverständnis in einer streng in Längsrichtung ausgerichteten architektonischen Gestaltung umzusetzen; wie die Menschen gerade des 19. und 20. Jahrhunderts in Mitteleuropa zurückhaltend in ihrem Körperausdruck waren (der fromme Katholik kniet während weiter Teile der Messe), so suchen heute viele Menschen danach, ihrem Glauben ganzheitlichen Ausdruck zu geben, zu singen, zu spielen, zu trauern, zu tanzen, zu klagen und zu frohlocken mit all ihren Sinnen, mit Leib und Seele. So ist also „liturgische Kommunikation“ nicht einfachhin in eine schlichte Definition zu packen, sondern der Terminus „liturgische Kommunikation“ verdeutlicht, daß der Mensch sich und seinen Glauben zum Ausdruck bringen will und muß, zu einem Ausdruck, der ihm als Mensch und ihm als Glaubenden entspricht.

Abschied von der Einheitsliturgie: Die Spannung von Bindung und Freiheit

Wir konnten konstatieren, daß die Feier der Liturgie (und zwar das Verständnis vom Wesen der Liturgie und die Art und Weise dieses Feierns) in der Geschichte der Kirche immer Gegenstand der Auseinan-

dersetzung und der Veränderungen war. Dies muß auch so sein, wenn Liturgie Feier von realen, in einer bestimmten Lebenswelt existierenden, gesellschaftlich und geschichtlich beeinflussten Menschen ist. Doch heißt dies nicht, daß alles nun beliebig sei.

Schon immer bestand für die Menschen, die auf die (Heils-)Botschaft Gottes antworten wollten, die Spannung zwischen Bindung und Freiheit. Menschen können nicht ohne Grundlage und ohne Geschichte leben, weil sie sich niemals ganz lösen können von ihrem Hintergrund, ihrer Abstammung und ihrer Erziehung. Und dies ist auch nicht per se schlecht, gerade die Liturgie gibt ein Zeugnis davon: Den verschiedenen Feiern liegen über Jahrtausende in einer Gemeinschaft gewachsene und erprobte Formen zugrunde – man denke nur an die im Judentum entstandene Gebetsgattung der „Berakah“.

Gerade diese Berakah, das Segens- und Lobpreisgebet, daß das tägliche Leben des Juden begleitet und uns Christen heute in vielen Gottesdiensten wieder begegnet, (so im Eucharistischen Hochgebet, im „Lobpreis und Anrufung Gottes über dem Wasser“ der Taufe, im Gebet des Bischofs über die Firmlingen, im Segensgebet über die Neuvermählten, in den Ordinationsgebeten, in dem (Weihe-)gebet über das Krankenöl und in vielen anderen Gebeten, die ganz bescheiden daherkommen) – eben diese Gebetsgattung „Berakah“ bringt zum Ausdruck, was „liturgische Kommunikation“ meint: In all diesen Gebeten erinnert sich der Betende lobpreisend an die Rettungsgeschichte Gottes mit den Menschen und läßt auf diese Weise diese Heilsgeschichte nicht Vergangenheit bleiben, sondern bringt sie zur Gegenwart. Und weil jetzt im Beten das Heil sich wieder ereignet, kann der Mensch seine Bitten vor Gott bringen, der selbst gegenwärtig ist.

Hier wird deutlich, daß liturgische Kommunikation ein höchst komplexes Geschehen ist: Da ist einerseits die Kommunikation zwischen Gott und Mensch, dann die Kommunikation zwischen den zum Gebet Versammelten, weiter die Kom-

munikation zwischen den Menschen früherer Zeiten, die ihre Erfahrungen mit diesem Gott gemacht haben, und den Menschen heute, ferner die Kommunikation zwischen den Menschen heute, früherer Zeiten und dem, was einmal sein wird. Liturgische Kommunikation ist demnach nicht etwas einbahniges, einseitiges, leicht erfassbares, sondern in seiner Komplexität vielschichtig und über sich hinausweisend in eine bessere und beseeligende Zukunft.

Die Geschichte bietet in diesen Formen den Menschen ihren Erfahrungsschatz an, lädt sie ein, sich einzuschwingen und davon zu zehren. Unbenommen davon ist, daß jede Generation, jede Gruppe, ja jeder Mensch sich auf die Suche nach ihrem/seinem persönlichen Glaubensausdruck begeben muß, wollen sie/will er Authentizität im Glauben finden. Aber es wäre ein großer Irrtum, meinte man, dieser Glaubensausdruck müsse immer neu, immer anders als gestern sein.

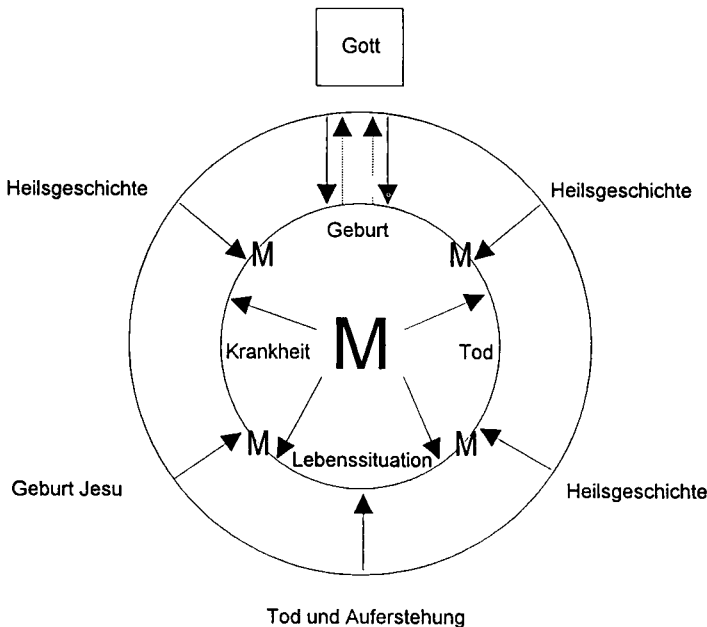
Viele Jahrhunderte hindurch dachten die Menschen ganz anders: Sie versuchten, die Einheit der Kirche (auch) durch die Einheit der Liturgie zu gewährleisten und zu erhalten. Überall auf der Welt sollten von allen Christen die gleichen Riten, die gleichen Worte, die gleichen Gesten eingehalten werden, damit überall auf der Welt auf göltige – und damit richtige – Weise der Tod und die Auferstehung Jesu Christi gefeiert werden konnte. Dies war nicht nur, wie man meinen könnte, eine zentralistische und allein aus machtpolitischen Motiven erwachsene Vorstellung, sondern eine Interpretation des paulinischen Gedankens der Einheit im Glauben: ein Gott, ein Vater, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Leib, eine Hoffnung, ein Geist, einer in allem (Eph. 4,3–6). Einheit also durch Uniformität. Zwangsläufig bedeutete dies, daß es einen oder eine Institution geben müsse, die zwingend vorschrieb, wie diese Einheit aussehen müsse. Spätestens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil denkt die Kirche in diesem Punkt anders: Die Konzilsväter griffen vorwiegend auf biblische Bilder zurück, um das Wesen der Kirche zu erläutern: Kirche als das Volk Gottes (1 Petr. 2,10), Kirche als

der Leib Christi mit vielen Gliedern (1 Kor. 12), Kirche als der Tempel Gottes (1 Kor. 3), Kirche als Gemeinschaft aus lebendigen Steinen (1 Petr. 2,5). Diese Bilder verbieten es, Kirche in erster Linie als hierarchische Institution, als juristische Person zu sehen und lassen den Blick zunächst auf die Gemeinschaft der Glaubenden fallen. Zuallererst ist jeder Getaufte dazu aufgerufen, selbst tätiges, lebendiges Glied dieser Gemeinschaft der Glaubenden zu werden. Die Forderung nach der Gemeinschaft der Christen bedeutet aber keineswegs, daß es keine Unterschiede mehr geben dürfe, daß alle gleich aussehen, das gleiche tun und denken müßten. Auch für die Feier der Liturgie hat dieses Kirchenbild Konsequenzen: Die Feier der Liturgie ist Feier des ganzen versammelten Gottesvolkes, jeder und jede ist Kraft seiner und ihrer Taufe dazu aufgerufen und befähigt, Subjekt der Liturgie zu sein. Da wir es aber mit Menschen, nicht mit abstrakten Größen, sondern real existierenden Menschen, mit je unterschiedlichen Sorgen, Nöten und Fragen zu tun haben, kann die Feier der Liturgie nicht mehr bis ins Detail verbindlich vorgeschrieben werden, wenn die Menschen selbst ernst genommen werden sollen. Nehmen wir als Beispiel eines liturgischen Buches, das diese Forderung bereits erfüllt, das im deutschsprachigen Gebiet verwandte Gebet- und Gesangbuch „Gotteslob“. Zu diesem „Rollenbuch“ der die Liturgie mitfeiernden Gemeinde schreibt Angelus A. Häußling: „Dieses Buch ist eine Materialsammlung, aus der die Gottesdienstgemeinde vor Ort das jeweils Gemäße mehr oder (leider: vielfach) weniger geschickt auswählt. So kommt es dann, daß am gleichen Tag bei gleicher Struktur etwa der Eucharistiefeier die einzelnen Feiern in den einzelnen Kirchen in der Wort- und Gesangsgestalt phänotypisch sehr unterschiedlich ausfallen, trotz des überall benutzten selben Buches – und kein Verständiger und eines sachgemäßen Urteils Fähiger befindet, die Einheit der Kirche sei darum bedroht oder ihre Pluralität fördere nicht den Auftrag der Kirche, den Glaubenden und Glaubenswilligen das Beten vor Gott zu erleichtern.“⁶⁶

Gottesdienst ist kein isoliertes Geschehen: Liturgie als Dialog zwischen Gott und Mensch

Gottesdienst, so wurde bislang ersichtlich, ist kein vom übrigen Leben isoliertes Geschehen, das allein dazu dient, archetypische Grundbedürfnisse des Menschen zu befriedigen. Die Feier der Liturgie will sogleich Quelle und Höhepunkt des Lebens des einzelnen und der Gemeinschaft der Glaubenden sein. Das kann sie nicht sein, wenn der Christ nur bisweilen zur Sonntagsmesse oder zur Christmette mit Kirche in Berührung kommt, das kann sie nicht sein, wenn der Christ nur noch eine Eucharistiefeier als „richtigen“ Gottesdienst ansieht (und das Defizit seiner Erfahrung noch nicht einmal empfindet), das kann sie nicht sein, wenn der Christ nur sich selbst in seinen Bedürfnissen nach Religiösem, Mythischem und Esoterischem sieht und dabei seine Mitchristen übersieht, das kann sie nicht sein, wenn Gottesdienst als „Veranstaltung“ weniger Hauptamtlicher inszeniert wird. Die Spannweite liturgischer Kommunikation wird verständlich, wenn das Gespür für die das Leben umfassende Dimension von Gottesdienst geweckt wird, wenn liturgische Kommunikation als die Summe vieler kleiner und großer Gottesdienste im Leben der Menschen verstanden wird, mithilfe derer das Leben der Menschen aufgenommen und gedeutet werden kann, wenn liturgische Kommunikation nicht als Einbahnstraße, sondern als breite, weit verzweigte Hauptverkehrsstraße erklärt wird. Vielleicht ist liturgische Kommunikation mit einem Kreismodell vergleichbar: Der Mensch kommt mit Gott und seinem Heilswirken an ihm in Berührung, dieses Heilswirken wird sogar selbst wieder gegenwärtig und real, wird somit für den Feiernden erfahrbar, dies läßt ihn aufhorchen und sein Gegenüber, den Menschen neben ihm, bemerken, diesen wichtig und bedeutsam erscheinen.

Schon der lateinische Begriff „communicatio“: Mit-Teilung beinhaltet sowohl die Dimension „Übermittlung“ wie „Anteil geben und Anteil nehmen“. So ist „Kom-



munikation“ in seiner grundlegenden Wortbedeutung bereits gekennzeichnet als reflexiver Prozeß, in welchem sich Mitteilung und Teilhabe ineinander verschränken. In diesem Kommunikationsprozeß steht also nicht der Informationstransfer im Vordergrund, sondern der Prozeß selbst: Kommunikation initiiert Kommunikation, schafft neue Kommunikation, erschließt neue Bewußtseinsdimensionen, ermöglicht Orientierung und ist somit eine Grundbedingung für das Bestehen der Gemeinschaft der Glaubenden.

Die Autorin ist freiberufliche Liturgiewissenschaftlerin

Anmerkungen

¹ Vgl. z. B. das Standardwerk P. Watzlawick/ J. H. Beavin/D. D. Jackson, *Menschliche*

Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien.

² R. Guardini, *Vom Erwachen der Kirche in der Seele*, in: ders., *Vom Sinn der Kirche. Fünf Vorträge*. Mainz 1922 (5., unveränd. Nachdruck der 4. Aufl. Mainz 1955. Mainz u. a. 1990).

³ R. Guardini, *Vom Geist der Liturgie*. Freiburg 1918 (*Ecclesia orans* 1)

⁴ B. Jeggle-Merz, *Initiation der Kinder in die Liturgie – Partizipation der Kinder an der Liturgie*, in: *Concilium* 32. 1996, 185–190.

⁵ A. A. Häußling, *Liturgiereform. Materialien zu einem neuen Thema der Liturgiewissenschaft*, in: *Archiv für Liturgiewissenschaft* 31. 1989, 1–32; hier: 19.

⁶ A. A. Häußling, *Ist die Reform der Stundenliturgie beendet oder noch auf dem Weg?*, in: *Lebt unser Gottesdienst? Die bleibende Aufgabe der Liturgiereform*. Hg. v. Th. Maas-Ewerd. Festschrift für B. Kleinheyer. Freiburg u. a. 1988, 227–247; hier: 240.